

Wo wilde  
Weisheit wurzelt

Anna Hutter

Copyright © 2015 Anna Hutter

All rights reserved.

Cover Subjects:

„A Field of Flowers“ by Daniel Ridgway Knight

„Harvest Time“ by Alfred Augustus Glendening

ISBN-13: 978-1517295561

ISBN-10: 1517295564

Für meine Kräuterschwester Claudia,  
meine Lehrmeisterin Doris  
und alle Kräuterweiber,  
weisen Frauen und Hebammen

## Vorwort

In der vorliegenden Geschichte geht es mir nicht darum, einen historisch korrekten Einblick in das Leben bestimmter Leute in einem bestimmten Landstrich und einem festgelegten zeitlichen Rahmen zu geben. Deshalb habe ich bewusst auf die Erwähnung von Land und Zeit, als auch des Ortsnamens und der Nachnamen der agierenden Personen verzichtet. Vordergründig geht es mir um wahre Bräuche rund um die Kräuter und das Leben, wie sie zu jeder Zeit existiert haben können und in kleineren Handlungen noch heute weiterleben. Das ist es, was ich unter der wilden Weisheit verstehe. Ein bisschen soll die Geschichte aber auch eine augenzwinkernde Karikatur auf die Kleingeistigkeit sein, die sich oft unkontrolliert ausbreitet, wildes, ungezähmtes Wissen und Lebendigkeit gern im Keim erstickt und den Menschen vor uns bestimmt schon oft im Weg gestanden hat, aber auch uns in der heutigen Zeit - allerdings unter moderneren Deckmänteln verborgen - noch immer begegnen kann.

## Prolog

Pfeift der Wind mal laut und zerrt an den Fensterläden, ist das Krächzen der Krähen besonders unangenehm, und stürmt es nachts ungewöhnlich stark, dann hört man ein Raunen und ein Wispern in den Häusern.

Man spricht von einer Waldfrau und weiß sich über sie allerlei Geschichten zu erzählen. Ein Furcht einflößendes, wildes Weib, das weit ab vom Dorfe in einer alten Hütte am Rande des Waldes haust. Tagsüber in Gestalt einer Frau, so schwarz und wild wie die Nacht - und nachts weit schlimmer. Sie redet mit den Pflanzen und jagt mit den Tieren. Mit den Augen einer Eule bleibt ihr nichts verborgen und ebenso kalt und weise wie dieses Tier ist sie auch. Hast du ihr eine Bitte anzutragen, dann tue dies bei Tag, und nur im Schein der Sonne. Tust du dies jedoch bei Nacht, so sei gewarnt, bist du verloren ...

Buch 1  
Helfen

Es war eine klare Vollmondnacht, noch kühl, im zeitigen Frühjahr. Die Silhouetten der Bäume erhoben sich gespenstisch in den Himmel, knorrig und kaum belaubt, wie Klauen eines wilden Tieres. Nachdem es den ganzen Tag über geregnet und die Erde sich mit dem klaren Wasser vollgesogen hatte, lag nun ein erdiger, würziger Geruch in der Luft. Die Wolken waren aufgerissen und weiter gewandert, und der Mond hatte freie Sicht auf ein Land, das im Dunkeln der Nacht schlief. Er betrachtete es eine Weile und wandte seinen Blick dann zum Wald hin, in dessen Wirren sich etwas bewegte.

Eine Gestalt schlich durch das Unterholz, summend, voller Konzentration, halb darauf bedacht, kein Geschöpf dieser Erde aufzuschrecken. Im Dunkel der Nacht war der schwarze wirre Schopf der Gestalt nur schwierig auszumachen. Die geschmeidigen Bewegungen und die kleine, zarte Statur deuteten auf eine Frau hin. Wachsame Augen waren auf ein Ziel vor ihr gerichtet, das sich nach einigen Schritten als eine kleine Lichtung herausstellte. Am Rande der Lichtung angekommen, hielt sie kurz inne und atmete langsam den Duft der Wälder ein. Ganz still lag er da, der Weiher, die Quelle, die aus einer Felsenspalte sprudelte. Nichts als das leise Plätschern des Wassers war zu hören. Langsam und fast bedächtig näherte sich die Gestalt dem Wasser, dann kniete sie am Rande nieder, bereit, aus dem Weiher zu schöpfen. Beinahe lautlos glitt der Holzeimer durch das Wasser, kräuselte die sonst stille und glatte Oberfläche, wurde bis zum Rande gefüllt emporgehoben und am Ufer abgestellt. Dann glitt die rechte Hand des Weibes in das Nass. Es war so kalt, dass die ganze Gestalt leicht erbehte. Nein, zum Baden war es wohl noch zu kühl. Nachdem sich auch die Hand wieder im Trockenen befand, war es nur noch der Blick der Frau, der die Oberfläche traf und die sanften Wellenbewegungen des Wassers beobachtete. Nur langsam liefen sie aus. Die Welt auf der Oberfläche des Weihers gab ihre Verzerrungen auf, rückte erneut in die rechte Ordnung und gab ein makellooses Abbild des Waldes darüber wider. Ein Mond blickte aus dem Wasser zu ihr hinauf, fast lachend, vielleicht spöttisch, doch still und ohne Regung wie sie selbst. Für einen Moment, der kurz oder aber die Ewigkeit gewesen sein könnte, wurde ihr Blick verklärt. Fast träumend schien sie so am Ufer zu hocken und auf die glatte Oberfläche zu starren. Erst als plötzlich der Ruf eines Käuzchens über ihr ertönte, schien sie die Welt um sich herum wieder wahrzunehmen, wieder konzentriert und wachsam zu sein. Schnell richtete sie sich auf und packte den Wassereimer. Sie musste zurück,

und als sie den Weg durch den Wald antrat, war ihr Blick nicht nur wachsam, sondern auch wissend und ahnend.



Es war wieder eine dieser stürmischen Nächte, in der ein starker Wind um die Häuser recken zog, die Fensterläden klappern und das Holz knarren ließ. Kein Wesen wagte es, sich dieser Ungemütlichkeit auszusetzen. Und so hatten sich Mensch und Tier in die Häuser geflüchtet.

Es war wieder einer dieser Abende, an denen die Kinderschar sich um den Ofen drängte und zusammenhockte, um bei jedem Donnernrollen zusammenzuzucken und Unverständliches zu stammeln. Doch heute waren die Augen aller Kinder groß auf eine Person im Raum gerichtet. Die Ohren hatten sie gespitzt, um so gebannt zu lauschen, dass ihnen auch ja kein Wort des Gesagten entgehen konnte. Nur das Quietschen der Zimmertür und die darauffolgenden Schritte schienen sie zu überhören.

„Bitte, erzähl uns die Geschichte“, bettelte der Junge, und vier weitere Kinderköpfe nickten eifrig. „Die Geschichte, ja. Warum steigt denn so oft Nebel in den Wäldern auf?“

„Wie, das wisst ihr nicht?“ Inmitten der Schar saß, in ein warmes Schultertuch gehüllt, ein junges Weib, das alle Kinder nacheinander betrachtete. Ein schelmischer Zug war um ihren Mund zu erkennen, als ihre dunkelbraunen Augen kurz aufblitzten. „Es heißt, es gehen die Moosweiblein um. Sie schütteln an den Bäumen, dass alles alte Laub abfallen kann, und fegen wild durch den Wald, damit der Frühling endlich Einzug hält. Sie wohnen meist tief unter der Erde, in kleinen, dunklen Höhlen. Und manchmal, aber nur manchmal, so heißt es, brauen sie in alten Kesseln und Töpfen besondere Tränke mit Zutaten, so schaurig, dass euch die Haare zu Berge stünden, wenn ich euch Zeugnis davon ablegen müsste. Den Rauch, der aus ihren Kesseln emporsteigt, könnt ihr dann als Nebel über den Wäldern sehen.“ Sie machte eine kurze Pause, vielleicht, um die Spannung der Sage und den Anblick, den die kleinen Kindergesichter boten, etwas auszukosten. Eines der Mädchen hatte den Mund schon staunend geöffnet, und ihr Schwesterlein sah aus, als würde es vor Spannung gleich vornüber kippen.

„Solchen Moosweiblein sollte man nur an hellen Sonnentagen begegnen und



sie nie im Mondschaten stören, auch nicht bei ihrer Arbeit, denn sie werden schnell ärgerlich. Solltet ihr sie also jemals beim Brauen erblicken, haltet euch zurück und sprecht sie nicht an, denn sonst kann es passieren, dass sie euch in die Irre führen und ihr tagelang durch den Wald irren müsst ... oder Schlimmeres ...“

Ein warmes tiefes Lachen, das von der Ofenbank kam, ließ die junge Frau innehalten. „Nun mach den Kindern doch nicht solch eine Angst. Sonst hüten sie sich am Ende noch davor, jemals einen Fuß in den Wald zu setzen.“ Ein altes, faltiges Gesicht blickte ihnen voller Wärme und Wohlwollen entgegen. Das alte Mütterchen hockte schon eine ganze Weile am Ofen, mit einem Tonbecher dampfenden Gebräus in den kleinen, knotigen Händen. Eigentlich hatte sie sogar den ganzen Winter über auf der schmalen Ofenbank gesessen und sich vom Feuer wärmen lassen.

„Du hast recht“, gab die junge Frau lächelnd zurück. „Es ist ja eigentlich deine Geschichte. Und du bist die, die sie uns erzählen sollte.“

„Das mag sein.“ Das Mütterchen lehnte sich zufrieden zurück, nachdem es genüsslich an seinem Gebräu genippt hatte. „Doch klingt es aus deinem Munde, als seist du selbst zugegen gewesen und habest die Moosweiblein mit eigenen Augen geschaut.“ Das Lächeln, das die junge Frau ihr zurückgab, hätte verschmitzter und vielsagender nicht sein können.

„Aber wir haben ja keine Angst. Wir wollen noch mehr hören. Und müde sind wir auch nicht“, jammerte der Junge, was schnell Zuspruch und Nicken unter den anderen Kindern fand, bis sich alle zu empören und durcheinander zu plappern begannen.

„Sieh sie dir nur an“, seufzte es leise an der Tür. Unbemerkt von Kindern und Frauen hatten sich zwei Gestalten in die Tür gestellt und die lustige Runde betrachtet. „Unsere Rungard. Sie ist ein so hübsches Mädchen, kann gut mit Kindern, hat ein angenehmes Wesen und ist vor allem in einem passenden Alter. Sie müsste schon längst verheiratet sein“, sagte die Frau an den Mann gewandt und schüttelte den Kopf. „Ich möchte nicht erleben müssen, wie hinter unserem Rücken getuschelt wird, in unserem Haus lebe eine alte Jungfer.“

Nun war es der Mann, der einen leisen Seufzer ausstieß. „Mathilde, du weißt doch, wie sie ist. Bisher schien es sich nie ergeben zu haben. Und an der Seite eines Mannes kann ich sie mir so recht nicht vorstellen. Sieh doch nur hin, sie ist ja noch ein Kind.“

„Wohl eher eine Träumerin, wenn du mich fragst. Verheirate sie endlich, dann ist uns geholfen. Nette Burschen gibt es genug im Dorfe unten. Du würdest ihr damit doch nur einen Gefallen tun. Denk doch nur mal, lieber Vater, jede Frau wünscht sich einen Mann, der sie ernährt und beschützt und ihr zur Beschäftigung eine Schar Kinder macht.“

„Jede Frau? So, so ...“ Skeptisch und mit einer gewissen Wachsamkeit schaute er in Mathildes Gesicht. „Ich hatte immer den Eindruck, dass es wohl in deinem Sinne ist, wenn Runi sich um deine Kinderschar kümmert. Doch wie man sieht: Auch ein alter Bock wie ich lernt wohl nie aus.“

Mathildes Gesicht hatte bei seinen Worten einen säuerlichen Ausdruck angenommen. Sie hatte bereits eingesehen, dass dieses Gespräch nicht zu dem von ihr gewollten Ergebnis führen würde. Dennoch setzte sie leise hinzu: „Sieh dich vor ... und sie sollte sich auch vorsehen, bevor das Gerede um sie noch hässlicher wird.“ Nach einem letzten Blick auf die sich empörende Kinderschar wandte sie sich bereits zum Gehen um. Den grimmigen Blick ihres Vaters, der unter zusammengezogenen buschigen Augenbrauen auf sie gerichtet war, ignorierte sie.

„Wie auch immer, mit dem Heiraten hat es noch Zeit.“ Er wandte sich von seiner ältesten Tochter, die bereits auf dem Weg zu den Schlafräumen war, ab, und trat vollends in das kleine, vom Ofen beheizte Zimmer hinein. Ja, hier konnte man die kalte und ungemütliche Welt draußen wahrlich vergessen, mit all ihren hässlichen und schwierigen Seiten. Vielleicht sollte er versuchen, seine jüngste Tochter mit den Augen Fremder zu betrachten?

Da saß sie, seine Rungard, mit ihren 18 Jahren nicht mehr ganz jung, aber in einem guten, frischen, heiratsfähigen Alter, inmitten ihrer Neffen und Nichten. Ihr kupferrotes Haar schien sich gelöst zu haben und flutete ihr über die Schultern, wie ein Flammenmeer, mit dem Feuer im Ofen um die Wette glühend. Vielleicht war sie nicht das schönste Mädchen im Dorfe, mit Händen und einer Statur, die von harter Arbeit auf dem Lande zeugten, aber als hübsch müsste sie doch ein jeder Mann empfinden.

Mit einigen Schritten hatte er den Raum durchquert, um sich bei Griselda an der Ofenbank niederzulassen und dabei zu zuschauen, wie Runi die Kinder zu beruhigen versuchte.

„Ich weiß ja nicht“, meldete sich die kleine Lotte zu Wort. Die Ähnlichkeit,

die sie mit Rungard hatte, war nicht zu übersehen. „Eigentlich glaube ich nicht an solche Weibchen.“ Rungard musste lächeln. Die großen, vor Erstaunen und Ehrfurcht geweiteten Augen hatten ihre kleine Nichte schon lange verraten.

„Ich weiß es aber besser“, meldete sich nun Gunther. Er war der Zweitjüngste in der Kinderschar und hatte die unverkennbar dunklen Haare und Augen seines Vaters, aber leider auch dessen runde Nase und den Hang dazu, sich ein gewaltiges Bäuchlein anzufuttern. Alle Kinderaugen waren nun auf ihn gerichtet, was ihm besonders zu gefallen schien. Doch er sprach schon weiter, noch bevor ungläubige Widerworte sein besseres Wissen angreifen konnten. „Nördlich, am Waldrand, steht sogar ihr Waldhaus. Und ich habe sie schon mit eigenen Augen gesehen, jawohl.“

Reinald hörte, wie Griselda neben ihm die Luft einzog. Es war an der Zeit, ein Machtwort zu sprechen. „Genug, Gunther, wir wollen nichts mehr davon hören. Es ist schon lange dunkel draußen. Und eure Mutter hat das Bett für euch schon längst gemacht. Sagt eurer Runi Gute Nacht und macht, dass ihr ganz schnell ins Bett kommt. Sonst holen euch weit Schlimmere als die Moosweiber.“



Erschöpft wischte Ethelind sich mit dem Handrücken über die schweißbedeckte Stirn, erwischte eine ihrer Haarsträhnen, die sich unter dem Kopftuch, das sie sich in Eile umgebunden hatte, hervor gedrängt hatte, und schob sie hinter das Ohr. Die halbe Nacht schon war sie hier in diesem dunklen, stickigen und winzigen Raum, zu dem Männern der Zutritt verwehrt war. Einem Raum, dessen Fenster verriegelt und in dem alle Ritzen verstopft worden waren, damit kein kalter Luftzug oder gar Schlimmeres eindringen konnte. Sie selbst hatte dieses Zimmer vorher vorbereitet und sorgfältig verriegelt. Doch nun wünschte sie sich von Herzen, wieder freier Atmen zu können.

Wieder schrie es neben ihr, so schmerzzerfüllt und laut, dass sie sich am liebsten die Ohren zugehalten hätte. „Du solltest dich hocken, dann geht es leichter, glaub mir“, versuchte sie beschwichtigend auf die junge Frau vor ihr einzureden. Die jahrelange Erfahrung sollte ihr Recht geben, denn nach einigen Wehen war das kleine Köpfchen zu sehen, und bald darauf lag ein kleines Wesen verschrumpelt in ihren Händen, schreiend um sein kleines neues Leben.



Es war ihr einziges Pferd und daher kaum mit Gold aufzuwiegen. Mit ihrem sanften Charakter, dem samtigen, nussbraunen Fell und der wilden, hellen Mähne war die alte Kaja nicht nur der Liebling der Kinder, sondern eine verlässliche Helferin für den gesamten Hof. Sämtliche Arbeiten wurden auf ihrem Rücken ausgetragen, und so manchen Streich hatte sie schon erdulden müssen. Ganz gleich, wie sehr die Kinder sie am Schweif zogen oder über ihren gebeugten Rücken kletterten, alles nahm sie mit einer Engelsgeduld hin. Aus ihren dunklen, tiefen Augen sprachen nur Güte und ruhige Gelassenheit. Vor einigen Tagen aber hatte sie plötzlich auf einem Bein zu lahmen begonnen und bald hatte sich der Huf entzündet. Die Kinder waren aufgeregt, spürten sie doch, dass es um ihre Kaja nicht gut bestellt zu sein schien. Aber nun begann die Aussaat, und nicht nur für Reinald gab es eine Menge zu tun. Auf Runi, als jüngste Arbeitskraft, kamen viele Aufgaben zu, die sie mit mehr oder weniger Eifer erledigte. Sich dabei um Kaja zu kümmern, war ihr ein wichtiges Anliegen, da sie mit diesem Pferd eine besondere Freundschaft verband.

So war sie also auf dem Weg zu Arnfried, dem alten Dorfschmied, mit dem Anliegen, Kajas Huf zu beschauen und neu zu beschlagen. Der Erlenhof lag mit den andren Höfen etwas außerhalb des Dorfes, und zu Fuß würde es sie einige Zeit kosten. Reinald hatte ihr eine Handvoll Münzen in die Geldkatze gedrückt und sie gebeten, eine Runde über den Markt zu gehen und frische Ware zu erstehen.

Obwohl die Luft noch sehr kühl war und ein stürmischer Wind pffff, stahlen sich die ersten Sonnenstrahlen durch die Wolken. Über den brachliegenden Feldern zur Linken und Rechten des unebenen Feldweges stieg ein leichter Nebel auf. Es war zwar noch früh am Morgen, doch es versprach ein schöner Tag zu werden, vielleicht gar wärmer als erwartet. Runis Blick glitt wachsam über die wie in leichtem Schlummer dösende Landschaft. Der Frühling war nicht mehr fern, das spürte sie. Erste Pflanzenköpfe lugten bereits aus dem trockenen Laub am Boden, und hier und da hörte sie geschäftiges Rascheln. Ihre beschwingten Schritte wurden von einem Chor zwitschernder Stimmen begleitet. Das rote Eichhörnchen, mit dem sie sich ihre Haarfarbe im Sonnenlicht und im Schein

des Feuers zu teilen schien, hatte sie schon gesehen. Und die Maus, die sich einige Schritte vor ihr im Laub verkrochen hatte, war ihr auch nicht entgangen. Ein verhaltenes Rascheln ließ sie sich interessiert umdrehen und erstaunt innehalten: Ein kleines Wesen mit wilden Haaren hatte sich hinter eine dicke Eiche gestohlen.

„Lotte? Was machst du hier?“ Runi stützte ihre Hände auf die Hüften und betrachtete das Kind, das sich mit großen Augen hinter dem knorrigen Baum hervortraute und auf sie zukam. Ohne ein Wort streckte es ihr seine Hand entgegen. Ebenso schweigend ergriff Runi die Hand des kleinen, zerzausten Wesens und nahm den Weg zum Schmied wieder auf. Lotte war ein wildes Kind, mit Haaren, die im Wind flatterten und ständig verfilzten und einem Gesicht, das alle manchmal glaubten, der immer daran klebende Dreck habe es womöglich braun gefärbt. Wie auch Runi schien die Kleine eine Vorliebe für grüne Farbtöne zu haben. Ihr Kleidchen war nahezu von grasgrünen Flecken übersät. Leider schien sich ihre Mutter Mathilde lieber Zeit für die anderen Geschwister oder ihre Hausarbeit zu nehmen, sodass das Kind meist mit den anderen Kindern oder oft allein durch die Gegend strolchte und mit Tieren und Pflanzen sprach. Besonders in den letzten Tagen schien dieses Mädchen Runi auf Schritt und Tritt zu folgen.

Schweigend schritten sie dahin, vertieft in eine Verständigung, für die sie keine Worte brauchten, nur Blicke, die mal hierhin, mal dorthin huschten. In einiger Ferne tauchte das Dorf auf, mittlerweile schon so stark angewachsen, dass es bald das Stadtrecht beantragen könnte. Obwohl der Tag noch in seinen Kinderschuhen steckte, schien im Dorf eine Geschäftigkeit von Haus zu Haus zu fliegen. Es hämmerte und klapperte, Rufe und Stimmen hallten ihnen entgegen, ebenso wie Gesprächsfetzen von Waschweibern und Klatschbasen. Bald würde der Markt eröffnet werden. Vorher hatten sie aber genug Zeit für einen Besuch beim Schmied. Das Haus des Schmiedes war mit Auge und Nase leicht auszumachen, wie es da am Rande des Dorfes stand, sich fast schon an eines der Nachbarhäuser anlehnte, rußig und schwarz, wüst und in einem Zustand, den einige Damen gern als vernachlässigt bezeichnet hätten. Runi hingegen fühlte sich eher fasziniert von diesem Häuschen, aus dem zu jeder Tageszeit der Rauch stob und sich der Ruß auf den Dächern der Nachbarhäuser breitmachte. Je nachdem, woher der Wind wehte, konnte man die Schmiede auch riechen. Und manchmal glaubte sie, selbst in ihrem geliebten Erlenhof Geschichten und Gerüche von der Schmiede zu

vernehmen, obwohl eine weite Distanz dazwischen lag.

Noch bevor sie das Haus des Schmiedes erreicht hatten, war der Singsang von Hammer und Eisen zu hören: ein Geräusch, das manchmal melodisch und manchmal melancholisch oder gar warnend klingen konnte. Unwillkürlich begann Lotte zu summen, mit einem piepsigen Stimmchen und doch so voller Inbrunst, dass Runi sich tief berührt fühlte.

Der eisigen und kriechenden Kälte des Frühjahrmorgens trotzend, stand die Tür des Hauses weit offen und ein fetter, dunkler Rauch quoll ihnen daraus entgegen, wie aus einem offenen Schlund. Doch kaum waren sie über die Schwelle getreten, als ihnen eine ungewohnte Hitze entgegenschlug. Lotte hielt den Atem an. Es war nicht das erste Mal, dass sie dieses eigenartige Haus betrat, doch scheinbar fühlte es sich für sie immer irgendwie fremd und neuartig an. Glücklicherweise war Runi heute an ihrer Seite, um dem Blick des alten Mannes zu trotzen. Von diesem aber war im ersten Moment gar nichts zu sehen, so von Rauch verhangen schien das Innere des Hauses. Neugierig trat Runi tiefer in den Schlund, auf die Stelle zu, wo das Feuer und die Glut auszumachen waren, wo das Eisen sang und der Hammer tanzte. An den Wänden sah sie nun skurrile Gerätschaften hängen, aber auch einige Werkzeuge, die sie von ihrem Bauernhof kannte. Über den Fenstern waren Hufeisen angebracht. Langsam lichtete sich der Rauch, entschwand durch die Tür, um sich draußen auszubreiten, und gab den Blick auf die beiden Schmiede frei: Arnfried und seinen Sohn Walram. Heute schienen sie an unterschiedlichen Dingen zu arbeiten und beide sehr vertieft in die Arbeit zu sein. Beim Nähertreten fiel Runi wieder einmal auf, dass der „alte Schmied“, wie er überall in der Gegend genannt wurde, nicht direkt alt, sondern wahrscheinlich sogar jünger als ihr eigener Vater war, wenn er auch nicht so aussah. Ein großer, drahtiger Mann, mit sehr breiten Schultern, muskulösen, freien Armen und starken Händen, die auf die harte Arbeit schließen ließen. Er hatte ein sehr kantiges, wettergegerbtes Gesicht mit weißen, buschigen Augenbrauen - beziehungsweise einer einzigen, die seine Stirn vom Rest des Gesichts zu trennen schien. Seine Augen lagen tief in den Höhlen und starrten so grimmig auf das Eisen unter seinem Hammer, als würden sie versuchen, es mit bloßer Sehkraft in Form zu schmieden. Überhaupt schien eine gewisse Grimmigkeit sein Gesicht in eiserner Gewalt zu haben, denn sie hatte seinen Mund verzerrt und die Augenbraue so weit nach unten gedrückt, dass die Augen

kaum noch zu sehen waren. Seine langen weißen Haare hatte er gebändigt, den oberen Teil des Hauptes mit einer Lederkappe bedeckt. Ein Bild des Zornes, in dessen Angesicht Runi kurz stehen bleiben und ihr Anliegen überdenken wollte, bevor sie sich dann doch noch einmal besann.

Während sie tief Luft holte und die richtigen Worte im Kopf zu formen versuchte, hatte der alte Schmied sie schon ausgemacht. Für einen kurzen Moment funkelte er sie finster an, als sich sein gesamter Gesichtsausdruck plötzlich und schlagartig änderte. Ein verborgenes Feuer, fast warm und gütig, sprach aus seinen Augen. Um seinen Mund lag ein belustigter Zug.

„Ah, die junge Erlhöferin. Was führt dich, mitsamt deinem kleinen Wildfang, zu mir?“ Beim Donnern seiner Stimme mussten nicht nur Lotte und Runi zusammenzucken. Auch sein Sohn, der bisher mit dem Rücken zu ihnen und in seine Arbeit vertieft gestanden hatte, fuhr zusammen und drehte sich ruckartig herum, wobei seine freie Hand erst über das schmutzige Gesicht und dann durch die Haare fuhr.

„Ich bin nur die Botin, die mein Vater Reinald mit einem wichtigen Anliegen zu dir geschickt hat.“ Lotte musste ganz erstaunt darüber sein, mit welcher fester Stimme und ruhigem Blick ihre Runi diesem finsternen Antlitz gegenübertrat. Sie selbst hatte sich, scheinbar ein leicht mulmiges Gefühl im Bauch bekämpfend, an das Bein ihrer Tante gedrückt. Kurz zuckte sie zusammen, als die Stimme des alten Schmiedes durch den Raum donnerte, die Worte aber, die dabei gesprochen wurden, waren ihr wohl einerlei, ebenso wie Runis Auftrag, den sie mit kurzen Worten vorbrachte. Verstohlen blickte Runi ab und zu auf ihre Nichte herunter. Die schönen Hufeisen über dem Fenster hatten die Kleine völlig in ihren Bann geschlagen, und einmal mehr musste sie sich wohl fragen, wie ein Schmied es nur schaffte, das harte Eisen dermaßen rund zu biegen. Ein Schmied, so wie der junge Mann dort ... Walram hatte seine Arbeit nicht wieder aufgenommen, sondern schien dem Gespräch zwischen den beiden Leuten gebannt zu lauschen. Irgendetwas an ihm erschien Lotte noch viel interessanter als die Hufeisen. Lange schwarze Haare, wie die Federn eines Raben, hatten sich aus dem dicken Zopf gelöst und fielen ihm wild ins Gesicht. Wahrscheinlich staunte Lotte wieder nicht schlecht, wie groß so ein Kerl eigentlich werden konnte, denn im Vergleich zu ihrem Vater mussten ihr der alte Schmied und sein Sohn wahrlich wie Riesen vorkommen, wie dünne, breitschultrige Riesen. Am meisten faszinierte Lotte

aber die Nase des jungen Schmiedes, die sie wohl an die Krähen auf den brachliegenden Feldern erinnerte.

„Walram, die Arbeit macht sich nicht von allein!“ Doch der Hammer blieb immer noch stumm.

„Lotte? Träumst du?“ Nur langsam musste Runis Stimme wieder zu dem Mädchen vordringen, und nur langsam öffnete sich ihr Mund, um das lange Wort „Hufeisen“ hervorzubringen. Der Blick ihrer wachsamten Augen war nach wie vor auf den jungen Schmied gerichtet, der ihn diesmal sogar erwiderte. Ein breites Grinsen auf dem Kindergesicht folgte, und plötzlich fielen auch weitere Worte aus ihrem Mund. „Ein Hufeisen, ein schönes rundes Hufeisen brauchen wir über unserer Stalltür.“

Walram schien verblüfft, ebenso wie Runi. Nur der alte Schmied hätte sich wohl vor lauter Lachen den Bauch halten müssen, wenn er einen gehabt hätte. „Na, junge Erhöferin, das Zuhören solltest du deinem Kind aber noch beibringen. Doch der Apfel scheint nicht weit vom Stamm zu fallen.“

„Lass das nicht meine Schwester hören“, entgegnete Runi nur, doch die Röte auf ihren Wangen hatte sie bereits verraten. „Sie wäre sonst zu empört.“ Sie drehte sich um und war schon an der Tür, als der Schmied noch zu hören glaubte: „Kehre lieber vor deiner eigenen Türe.“

„Gut, dass der liebe Herrgott mich nicht mit Töchtern geschlagen hat“, murmelte der alte Schmied, während Runi mit Lotte an der Hand zur Tür hinaus eilten, bevor er sich wieder seiner Arbeit zuwandte, mit Gedanken, die so finster und zornig wie zuvor am Eisen hingen. Er merkte nicht, dass der zweite Hammer seine Arbeit erst viele Augenblicke später wieder aufnahm.



Es war eine einfache Geburt gewesen, was Ethelind nicht nur der Statur der frischgebackenen jungen Mutter, sondern auch ihren grünen Verbündeten zuschrieb. Besonders dem Frauenmantel, den Blättern der Himbeere und dem starken Artemisiakraut gebührte der meiste Dank, denn hatten diese Pflänzchen doch nicht nur den Leib der werdenden Mutter gestärkt, sondern auch zu guter Letzt die Geburt beschleunigt.

Nun stand Ethelind da, an der Schwelle zu ihrem kleinen Garten, und



betrachtete diesen. Eine Menge Geburten waren es, die ihre Vorräte im Herbst und Winter beinahe aufgezehrt hatten. Viele ihrer Salben waren bereits verbraucht, die trockenen Kräuter, die sie in Wein eingelegt hatte, nicht mehr brauchbar. Besorgt musste sie an die wenigen, noch vorhandenen und in Leinenbeutel gefüllten Kräuter denken. Wie viele Salben würden sich daraus noch kochen lassen? Der Winter schien sich noch nicht zurückziehen zu wollen. Es würde also noch einige Zeit dauern, bis das Wachstum wieder richtig beginnen konnte, und noch etwas länger, bis die Pflänzchen groß genug waren, gesammelt zu werden. Sie würde sich ihre Vorräte also besonders gut einteilen müssen.

Ethelind war die einzige Tochter des Baders Adelhard, mit dem sie ein kleines, gemütliches Häuschen mitten im Herzen des Dorfes ihr eigen nennen konnte. Ihre Mutter war bereits seit einigen Jahren verstorben, ebenso wie ihre zwei Brüder, die eine böse Grippe gleich im Säuglingsalter hinweggerafft hatte. Danach hatte sich ihr Vater nie wieder zu einer Ehe, aber doch dazu, die eine oder andere Frau für eine Nacht zu nehmen, hinreißen lassen. So hatte Ethelind schon früh gelernt, sich im Leben durchzuschlagen und auf ihre eigene Weise gut damit fertig zu werden. Auf vieles, was sie geschafft hatte, konnte sie stolz sein. Als Hebamme hatte sie ihre wahre Berufung gefunden: Die Aufgabe, kleinem Leben in diese Welt zu helfen, und es hier willkommen zu heißen.

Überhaupt war Ethelind ein besonderes Weib, was nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer des Dorfes zu finden schienen, und was einen großen Teil des Klatsches erklären dürfte. Ihr Körper war das, was man als durch und durch weiblich bezeichnen konnte, mit üppigen Brüsten, einer schmalen Taille und einem gebärfreudigen Becken. Sie galt im Dorf nicht gerade als eine der schlanksten Frauen, wohl aber als eine der größten, worauf auch der eine oder andere Mann neidisch war. Der liebe Herrgott - oder wohl eher die große Mutter - hatten sie mit honigblondem, lockigem Haar gesegnet, das Ethelind bis zur Hüfte lang und meist zu einem dicken Zopf geflochten trug. In ihren Augen wollte sich der Himmel spiegeln, ganz gleich, ob er mal mehr, oder mal weniger blau erschien. Der einzige Makel an ihr war die Tatsache, dass sie allein und kinderlos lebte, und sogar die Dreistigkeit besaß, sich Männer frei zu wählen. Frei und ungebunden zu sein lag Ethelind in der Natur, hatte aber einen hohen Preis. Hässliche Gerüchte waren ihr ständiger Begleiter, böse Blicke und wüste Gesten: Zeichen dafür, wie vielen Menschen im Dorf sie unheimlich war. Nicht

selten hielten Frauen ihre Männer fest, wenn Ethelind an ihnen vorüberschritt. Doch all dies war ihr nach vielen Jahren einerlei geworden. Die Leute konnten sie ja doch nicht ignorieren, brauchten sie doch das Wissen und die Künste der einzigen Hebamme im Dorf. Und war ihr Vater verhindert, mussten sie mit ihr als Vertretung des Baders vorlieb nehmen.

Bedächtig trat Ethelind an den alten Apfelbaum, der in der Mitte ihres Gärtchens thronte und Kräuter und Gemüse, die sie um ihn herum anbaute, überschattete, als würde er sie mütterlich bedecken und schützen wollen. Die Stirn an den alten Stamm gelehnt, legte sie die Handflächen auf die knorrige, wulstige Borke. Das Leben war ganz deutlich unter ihr zu spüren, in diesem Stamm, der schon so vieles gesehen und erlebt haben musste. Und mit dem Leben kam die Gewissheit, die Hoffnung auf Wärme und Zuversicht, Ernte und Glück. Es gab noch viel für sie zu tun, doch diese Zeit des Einatmens wollte Ethelind sich noch gönnen. Wer, außer dem Baum, wusste schon, wie lange ihr der Atem diesmal halten würde.



Es war die stillste Stunde, kurz nach dem Ende der Nacht, doch noch lange vor dem Beginn des Morgens. Der Mond hatte sich hinter die Wolken verzogen, um sich bald darauf hinter den Hügeln zu verstecken und der roten Sonne den Himmel zu überlassen. Doch noch schien die Sonne selbst nicht erwacht. Die Wälder lagen also in der Stille, wie in eine warme Decke gehüllt da. Von Nebeln war heute keine Spur zu sehen, die Sicht war klar, die Luft kühl. Nicht ein Geräusch war im Inneren des Waldes zu vernehmen, auch dann nicht, als eine kleine dünne Gestalt sich ihren Weg durch das Unterholz bahnte. Die Kälte zauberte ihr Wölkchen, die aus Mund und Nase entschwanden. Außer dem Schaf, das leise neben ihr herlief, war kein Tier zu sehen oder zu hören, es war, als würden sie ebenso schlummern, wie all die Pflanzen, die, noch nicht einmal von Wind erfasst, ihre Köpfe bewegten. In der einen Hand einen vollen Korb, die andere im warmen Fell des dicken Schafs kam sie auf den Waldrand zu. So früh am Morgen spürte man, dass sich der Winter noch längst nicht vollständig zurückgezogen hatte und es dem Frühling wahrlich nicht leicht machen wollte.

Rechter Hand an der dicken alten Eiche vorbei sah sie schon ihre geliebte

dichte Schlehenhecke, die ihre Waldhütte beinahe ganz umgab. Ihr Zaun, ihr Hag, in dessen Inneres sie das Schaf hineinführte, um es an einem Strauch anzubinden.

„Sieh her“, sprach sie mit leiser rauer Stimme und deutete auf den laublosen, wie tot dastehenden Strauch. „Das ist der Ahnenbaum, der über dich wachen wird. An deiner Stelle würde ich ihn nicht anknabbern.“ Damit verließ sie den Hollerbusch und ein leicht dämlich blickendes Schaf und wollte zur von Wind und Wetter verzogenen Türe gehen, als sie ruckartig stehen blieb. Noch bevor sie sehen konnte, was sie dort erwartete, hatte sie bereits gespürt, dass an diesem Morgen etwas anders war. Und so erblickte sie vorbereitet wie sie war ein Knäuel aus Leder, Haaren, Gliedmaßen und Blut, direkt an ihrer Türschwelle hockend. Ein Mann hatte sich mit dem Rücken an ihre Tür gelehnt, in einen Lederumhang gehüllt, mit Dreck und Blut bedeckt.

Langsam trat sie näher heran und musterte ihn kurz, mit einem Blick, den andere wohl als eine Mischung aus Interesse und Abwägung interpretiert hätten. Ganz leicht beugte sie sich zu ihm runter und klatschte ihm mit der freien Hand ins Gesicht. „Du, du sitzt an meiner Tür.“ Tatsächlich ging ein kurzes Beben durch den Körper, die Augenlider flatterten. Ganz langsam öffnete er nun ein Auge um die Gestalt, die ihn so offen musterte anzusehen.

„Ich erwarte, dass du das ganze Blut selber wieder wegwischt, wenn wir hier fertig sind. Und jetzt komm erst mal rein.“ Vorsichtig aber dennoch nicht gerade zimperlich griff sie unter seine Arme und half ihm auf die Füße, wobei ihr das verräterisch belustigte Zucken um seine Mundwinkel auffiel. Kaum über die Türschwelle getreten, begann der hagere Körper zu taumeln. Bei dem Versuch etwas zu sagen brach ein so starker krächzender Husten aus seinem Mund, dass sich der gesamte Körper zusammenzog. Kurz darauf sackte er, kaum, dass er ihr Schlafager erreicht hatte in sich zusammen. Ein Blick genügte, um zu sehen, dass sein Geist auf Reisen war und den Körper verlassen hatte. Die dunkle Frau seufzte. „Eine weise Entscheidung, bei dem, was dir da noch alles bevorsteht.“ Dann machte sie sich auf den Weg ihren Korb zu holen, der immer noch verwaist an der Türschwelle ihrer windschiefen Waldhütte stand.



Diesmal war Rungard Lotte zuvorgekommen. Nachdem sie den ganzen Morgen

über nach dem wilden Kind gesucht hatte, hatte sie es im Stall entdeckt, inmitten des warmen Heus, vom leisen Muhen der Kühe beruhigt und nach einem ihrer Streifzüge ausschlafend. Es hatte Runi einige Zeit gekostet, Mathilde und vor allem ihren eigenen Vater Reinald davon zu überzeugen, die Kleine mitzunehmen, doch nachdem sie ihnen von ihrem letzten Besuch im Dorf erzählt hatte, ließen sie das Mädchen mit ihr ziehen. Besser, wenn jemand auf sie aufpassen konnte. Ganz mutig hatte Lotte das Waschen und Bürsten ihrer Haare über sich ergehen lassen und war selbst erstaunt, wie gut es sich anfühlte, wenn der Dreck das Gesicht nicht verklebte.

Es war Markttag, der Tag, dem alle mit einem lachenden und einem weinenden Auge entgegen sahen. Der Winter war kalt und lang gewesen und hatte einige Opfer gefordert. Die Vorräte waren schon lange zur Neige gegangen, die letzten Tage und Wochen eine von Hunger beherrschte Zeit gewesen. Und nun musste eines ihrer schönsten Schweine verkauft werden, um das Nötigste wieder nachkaufen zu können. Nach einem nassen November war ein Teil des Saatgutes eingegangen und so war Humbert mit der Aufgabe betraut worden, nicht nur einen besonders guten Preis für sein Schwein herauszuschlagen, sondern auch gutes Saatgut zu erwerben. Da es am einfachsten war, Runi vorübergehend von ihren Aufgaben zu entbinden, hatte er sie als Verstärkung mitbekommen. Auch, weil sie wohl im Rechnen etwas schneller war als ihr lieber Schwager.

Nun ging er mürrisch neben seinem Schwein her, seinem Schwein, mit dem ihn nicht nur die Machtverhältnisse zwischen Bauer und Vieh verbanden, sondern zu seinem Leidwesen auch seine äußere Erscheinung. Er war nicht allzu groß, dazu noch untersetzt und hatte alle Tage eine ungesunde Gesichtsfarbe, die einer Himbeere ziemlich nah stand. Auch wenn er manchmal etwas träge schien und leider ein wankelmütiges Wesen sein Eigen nennen konnte, so konnte er auch anpacken und war oftmals zur Stelle, wenn er gebraucht wurde. Zu Mathilde war er nicht abweisend, und das war ja schon mehr, als man bei vielen Ehen erwarten konnte.

Die Aufregung und Geschäftigkeit aus dem Dorf schlug ihnen wie eine geballte Faust entgegen, gefolgt von einem Pfaffen, der ihnen bei ihrer Ankunft zwischen den Häuserreihen zum Marktplatz sofort den Weg verstellte. Die Hände in die Hüften gestemmt, die Augen zu Schlitzen verengt, ragte er hoch über ihnen auf und schien sich alle Mühe zu geben möglichst böse zu gucken. Lotte schien sich

an Runis Bein gedrängt nur geradeso das Kinderlachen verkneifen zu können.

„Werter Humbert, ich hoffe doch, dass es die Arbeit war, die Euch und Eure Sippe so allesamt vom Gottesdienst ferngehalten hat. Gut, dass der Herr dort verzeiht, wo der Mensch es nicht vermag.“ Die Güte in seinen Augen ließ sich jedoch nicht verbergen, auch wenn der verzogene Mund versuchte, seine Schäfchen einzuschüchtern. Überhaupt war er eine illustre Erscheinung, ein Riese mit schmalen hängenden Schultern, einem Bäuchlein, das trotz strengen Fastens nicht weichen wollte, einem dünnen weißen Haarkranz auf dem Haupt und einem Doppelkinn, dessen Hautfalten kaum noch zu zählen waren.

„Ach, Vater Gilbert,“, entgegnete ihm ein reumütiger Humbert, „Ihr selbst wisst wohl, was für ein Kreuz es manchmal mit der Arbeit ist, ... ich meine, ein Elend ... und es hat für euch ja auch sein Gutes, dass wir nicht dort waren. In die Kapelle hätte ja nicht einmal mehr eine Maus gepasst, geschweige denn ich ... ich meine, meine Sippe.“ Er räusperte sich und versuchte das Gespräch in eine andere Richtung zu lenken. „Die Kirche, ja ja ... wie sieht es denn bei den Bauarbeiten an der Kirche aus, geehrter Vater Gilbert?“

Wie das Dorf nun so wuchs und immer belebter wurde und die kleine Kapelle die ganzen Dörfler nicht mehr so recht aufnehmen wollte, hatte der Dorfschultheiß beschlossen, eine Kirche bauen zu lassen. Schon einige Jahre waren an dem Bau dieses großen Gebäudes ins Land gegangen.

„Ja, so Gott es will wird sie bald fertiggestellt sein. Ich blicke schon gespannt meinem ersten Dienst an dem Herrn in diesen Räumlichkeiten entgegen. Ein ganzes Jahr wird es wohl noch dauern. Ein Jahr, so lange hin, und doch – was ist schon ein Jahr auf Gottes weiter Erde? Ein Wimpernschlag vielleicht ... nun, wir werden sehen.“ Ob sich das Gespräch nun weiter zugunsten ihres Schwagers Humbert entwickelte, konnte Runi nicht mehr nachverfolgen. Lotte hatte die Geduld mit dem schwarzgekleideten Geistlichen aufgegeben und zog nun an ihr herum. Auch wurde die Sau immer unruhiger in Anbetracht all der Gerüche und Geräusche, die vom übervollen Marktplatz zu ihnen wehten. Der Pfaffe kam einige Schritte Richtung Marktplatz mit ihnen mit.

„Runi, statten wir dem Schmied denn heute auch noch einen Besuch ab?“, fragte Lotte, leise genug, um die Aufmerksamkeit ihres Vaters und die des Pastors nicht auf sich zu lenken. Verblüfft musste Runi die Kleine mustern. Wie hatte sich nur die Angst zu einer solchen Faszination für den alten Schmied entwickeln

können?

„Nein, Kleine, er selbst ist jetzt erst mal mit Besuchen dran.“ Enttäuscht blickte Lotte zu Boden, mit einer Unterlippe, die sie so weit vorgeschoben hatte, als wolle sie damit ihr kleines spitzes Kinn berühren. Zum Glück schien diese Enttäuschung nicht lange anzuhalten, denn gerade hatten sie den Marktplatz betreten, dessen Sinneseindrücke das Kind lockten.

Auf dem recht großen Platz hatten sich viele Stände dicht zusammengedrängt, wie die Glieder einer Kette. Obwohl der Markt unlängst begonnen haben musste, war der gesamte Platz schon über und über mit warm angezogenen Menschen angefüllt, die allesamt zu reden schienen, und versuchten sich gegenseitig zu übertönen. Am lautesten aber riefen die Händler und Händlerinnen gegen den starken Lärmpegel an, bereit alles, was sie in den Auslagen hatten, noch am selbigen Tag zu den besten Preisen zu verkaufen. Der ständige Regen der letzten Tage hatte den unbefestigten Platz in ein wahres Schlammloch verwandelt, das wie ein gepflügter Acker aussah. Wie Störche staksten die Marktbesucher hindurch, darauf bedacht nicht bis zu den Fußknöcheln oder gar noch weiter in den Schlamm einzusinken. Wie erfolgreich sie dies schafften, davon konnten nasse Rock- und Kleidersäume zeugen, die bis zur Wade hinauf braun gefärbt waren. In diesem Moment war Runi ganz froh darüber, das weniger schöne, rotbräunliche Überkleid angezogen zu haben. Während man an diesem hier die Schlammflecken nicht gar so gut sehen würde, konnte ihr hübsches gutes Kleid, das zwar blass aber so grün wie der Wonnemonat war und das sie zu Festtagen zu tragen pflegte, in ihrer Kammer hängen bleiben.

Ein vielfältiges Angebot sollte es heute geben, Waren, zu allen Bedürfnissen von Leib und Seele. Hier gab es Gänse zu ersteigern, die jeden Besucher böse anfauchten und nach ihm kniffen, dort allerlei Brot- und daneben feinste Fleischware, weiter weg ein feines aber wohl teures Schuhwerk und Lederwaren, und dann gegenüber Wolle und Pflanzenfasern in gefärbtem und ungefärbtem Zustand. Tonkrüge, -Becher und -Teller ebenso wie Tücher in den schönsten Farben, die auf dicken Stoffrollen lagen. Runi konnte sich bereits denken, dass Lotte die Hoffnung noch nicht aufgegeben hatte und nach einem Stand vom alten Schmied Ausschau hielt. Doch war es nicht der Schmied, der inmitten all der blonden, dunkelhaarigen oder ergrauten Köpfe ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, sondern ein rundes lachendes Frauengesicht, das ihr zugewandt war

und die dazugehörige kleine Hand, die ihr zuwinkte. Die junge Frau bahnte sich den Weg durch die schiebende, ziehende und schubsende Menschenmenge, wobei sie durchaus auch Gebrauch von ihren Ellenbogen und einigen bösen Schimpfwörtern machte. Ihre komplett im Schlamm versinkenden Füße schienen sie nicht sonderlich zu interessieren. Da stand sie nun vor Runi und lachte sie herzlich an, die junge Agnes vom Nachbarhof und Runis beste Freundin, mit der sie alles teilen konnte.

„Rungard, schön dich zu sehen.“ Agnes war ein besonderes Mädchen, das vielleicht nicht gerade zu den schönsten im Dorf gehörte, aber alle an Offenheit und Herzengüte übertraf. Ganz gleich, wie grau der Himmel oder das Leben manchmal sein konnte, sie schien immer glücklich und lachend, mit einem leichten Herzen, dass sie zuweilen gern auf der Zunge trug. Ein wenig kleiner als Runi selbst, war alles an ihr als rundlich zu bezeichnen, das Gesicht, die Hände, die Arme, ihre weibliche Brust und das Bäuchlein. Obwohl ihre mausbraunen Haare nicht gerade üppig und oft zu zwei dünnen Zöpfchen geflochten waren, schienen ihre ebenso mausbraunen Augen mit ihrem Strahlen alles wieder wettzumachen. „Oh, und ein Prachtschwein habt ihr auch dabei. Bei uns sind es diesmal zwei Ziegen, die in neue Hände kommen sollen, und in gütige, wie ich hoffe. Oh, und die kleine Dörthe ist auch dabei.“ Kurz hockte sie sich vor Lotte, die die junge Frau noch gar nicht bemerkt hatte, sondern die vorbeiziehende Menschenmasse um sich herum mit großen Augen betrachtete.

„Lotte.“

„Ja, Lotte. Meine Güte, groß ist sie geworden, und könnte glatt deine eigene Tochter sein, so ähnlich sieht sie dir.“ Runi konnte darauf hin nur kurz nicken. Das hörte sie in letzter Zeit wohl öfter. „Ach Rungard, erwarte nicht, dass ihr einen guten Preis für euer Schweinchen bekommt. Die Leute gucken viel, fassen alles an und kaufen am Ende dann doch nichts. Der Winter scheint allen die Münzen aus den Geldkatzen gezogen zu haben.“

Obwohl es heute so voll war, liebte Runi die Markttag besonders. Es waren die Eindrücke, die ihr Inneres nährten, die herzhaften Gerüche, die ihrer Nase schmeichelten und den modrigen faulen Geruch, der sich sonst gern in den engen Gassen des Dorfes verfing, überdeckten. Die Geräusche, die so ganz und gar anders waren, als auf ihrem Hof. Und all die äußerlichen Eindrücke, die bunten Kleider der Frauen, die unterschiedlichen Kopfbedeckungen. Gern schaute sie

sich fremde Strickmuster ab, strich leicht und unbemerkt über die groben und rauen Stoffe, die an ihr vorbeizogen. „Agnes, erzähl, was gibt ...“ Noch bevor sie den Satz beenden konnte, hatte ihre Freundin die unausgesprochene Frage in sich aufgenommen und plapperte munter drauf los:

„In unserem schönen Dorf scheint sich wohl einiges zu ereignen. Bardo, zum Beispiel, hat letzte Nacht zwei kleine Mädchen auf einen Streich bekommen, obwohl er fest davon ausgegangen war, dass sein fünftes Kind endlich ein kleiner Erbe werden sollte. Nun hat er anstelle von Fünfen ganze sechs gesunde Mädchen, und du kannst dir bestimmt vorstellen, wie er auf die Hebamme geschimpft hat. Er soll ihr sogar unterstellt haben, seine Familie und besonders seine arme Frau verhext zu haben. Na, in ihrer Haut möchte ich nicht stecken. Das Schicksal der Mädchen ist ungewiss, besonders das der letzten Zwei, die er angeblich gleich dem Kloster überantworten will, sobald sie alt genug sind.“ Nur eine kurze Pause wollte Agnes sich zum Luftholen gönnen. „Vom Krämer Gerolf hört man, dass er endlich seine beiden hübschen Söhne verheiraten will. Ob er bereits Weiber dafür auserkoren hat, ist noch nicht mit Sicherheit geklärt. Jedenfalls sind beide ja schon lange alt genug, um eine eigene Familie zu gründen und das Tuchgeschäft auszubauen. Wenn du mich fragst, wären beide eine gute Partie. Solltest du ihnen also hübsche Augen machen wollen, dann musst du dich dort in der langen Schlange anstellen.“

„Ach Agnes, ich wollte Neuigkeiten von dir, und nicht den Klatsch dieser Gassen hören.“ Dennoch konnte Runi nicht umhin, doch in die Richtung des Tuchstandes zu blicken, um den herum sich eine Menge Weiber geschart hatte. Agnes hatte nicht übertrieben, denn viele der Frauen waren jung, und trotz der Tücken des knöcheltiefen Schlammes auffallend gut gekleidet. Wie die Gänse umstanden sie die Männer, von denen man jedoch nichts sehen konnte, und klimperten mit Augen, flatterten mit offenen Haaren und schnatterten wie das helle Federvieh. „Ach Agnes, da brauche ich mich doch nicht dazu zu stellen. Zwischen denen falle ich nicht auf, und mein zigmales geflicktes Kleid wollen die jungen Tuchhändler bestimmt nicht sehen. Außerdem bin ich nicht von Stand und daher sowieso uninteressant.“ Wie um ihre letzten Worte zu bekräftigen, deutete sie auf den Stand mit dem Federvieh, hinter dem zwei feiste Bauernburschen standen und jedem Rock nachzugucken schienen. „So sehen meine Aussichten aus.“



Agnes hatte gerade zu einigen Widerworten angesetzt, als Runi, einem schlechten Gefühl im Bauch folgend sich zu Humbert umdrehte. Zwei alte und ziemlich gammelig ausschauende Bettler hatten nur einige Schritte von ihnen entfernt einen Tumult ausgelöst. Umstehende drängten nun aus allen Richtungen auf sie zu, ohne dabei auf Kinder oder Tiere zu achten, die ihnen zwischen den Füßen herumwuselten. Das arme Schwein quiekte und grunzte bereits aufgereggt und versuchte sich aus der Schnur um seinen Hals zu befreien, als sich Menschenleiber um es herum und an ihm vorbei drängten. Es sollte schnellstens beruhigt werden. Doch Runi kam nicht mehr dazu. Es war in der Menschenmenge, wahrscheinlich von den Bettlern ausgehend, zu einem kleinen Handgemenge gekommen. Laute Schreie und Beschimpfungen flogen über den Platz. Und es kam, wie es kommen musste. Man schob und rempelte, eine Frau verlor den Halt und stürzte mit dem Rücken voran auf Humbert, der, ins Gespräch mit Vater Gilbert vertieft, seine Aufgaben vergessen zu haben schien. Vom Gewicht des properen Weibes fast zu Boden gerissen, hatte er die Schnur losgelassen. Und die Sau genoss ein Stück Freiheit. Nein, sie kostete es aus, beflügelt von Angst und Schrecken. Noch ehe die Umstehenden begriffen hatten, was passiert war, war das feiste rosafarbene Tier losgestürmt, in die Menge hinein. Vorher schwerfällig wirkende Körper schafften es in kürzester Zeit eine Gasse zu bilden, durch die das erschrocken schreiende Schwein nun in vollem Galopp ungehindert entfliehen konnte.

Humbert konnte dem Tier nur verblüfft hinterher starren, unfähig auch nur einen klaren Gedanken zu fassen. Dem frommen Pater Gilbert waren bereits drei böse Flüche über die Lippen gegangen und Agnes hatte erschrocken aufgeschrien. Nur Lotte und Runi hatten sich fast zeitgleich und ohne darüber nachzudenken in Bewegung gesetzt. Ohne ein Wort zu sprechen, schwärmten sie aus um das Schwein irgendwie einzufangen, obwohl Runi keine Vorstellung davon hatte, wie sie dieser wilden Sau wirklich wieder habhaft werden sollte.

„Oh nein, es rast ja auf den Stand mit den schönen Töpferwaren zu!“, hörte man noch ein älteres Weib aufkreischen. Der Händler, der mit kahlem Kopf und runden Augen dahinterstand und das erschreckend faszinierende Schauspiel betrachtete, schaffte es noch gerade so, sich in Bewegung zu setzen. „Schreien und fuchteln!“, grölte ein alter Mann in der Menge. Es half, auch wenn er sich dabei dämlich vorkam, es half. Mit Lottes Geschrei, die nun seitlich neben dem

Schwein herlief, lenkten sie die Sau noch um, doch diesmal würde es kein Halten mehr geben. Das Tier schrie noch wilder, war völlig von Sinnen. Irgendwie hatte Runi es geschafft aufzuschließen und warf sich nun, ohne zu überlegen mit aller Kraft gegen die Flanke der Sau. Der Aufprall war hart, und Runi hörte es verdächtig an ihrer Seite knacken. Bei diesem heftigen Stoß war das Tier im hohen Schlamm ausgeglitten, und mit der Schnauze und den Vorderläufen eingebrochen. Nur die Hinterläufe schienen noch zu rennen. Es rutsche und glitt durch den Schlamm, und mit ihm auch Runi. Doch es hatte geklappt. Endlich kamen sie zum Stehen, Runi halb über der Sau hängend, die Hände in das Lederband gekrallt, den Mund nah am Ohr des Schweins, voll mit beruhigenden, aber gepresst ausgestoßenen Worten, nur um Haaresbreite vor dem Stand der Tuchhändler. Zweimal noch versuchte das Vieh sich aufzubäumen, doch es schien keine rechte Kraft mehr zu haben. Und endlich waren helfende Hände da, Lotte, und ein etwas älterer kräftigerer Junge, ebenso wie sein Vater. Erschöpft und mit schmerzverzerrtem Gesicht glitt Runi vom Rücken der Sau. Als sie aufsaß, blickte sie in zwei schöne blaue Augen.

„Sieh sich das einer an. Fast hätten die schönen Stoffe und Tücher dran glauben müssen, nur weil so ein junges Ding sein Schwein nicht unter Kontrolle hat. Ts ts ts“, hörte sie eine Frauenstimme neben sich keifen. Erst jetzt merkte sie, dass sie nur eine Handbreit vor dem Tuchstand hockte. Glücklicherweise waren die Stoffe noch ganz, wenn auch einige von Schlammspritzern verunziert waren.

„Ich nenne es eine Fügung des Himmels, es hätte schließlich auch viel schlimmer enden können“, hörte Runi eine tiefe wohltönende Stimme, die sie dem Krämer Gerolf zuordnete.

„Und ich nenne es ein hübsches junges Weibsbild, dass sein Leben riskiert hat“, sanft hatte ihr Gegenüber zu ihr gesprochen und ihr dabei seine Hand helfend entgegen gestreckt. Kurz wurde es ganz still um sie herum. Das Gekeife der umstehenden Frauen war anscheinend dem völligen Staunen gewichen. Runi jedoch war wie gebannt von dem Mann, der von der Sonne gekrönt vor ihr stand und sie musterte. Ein stattlicher junger Mann in den Zwanzigern, wohlhabend, wie man an seiner guten Kleidung, seiner nicht ganz schlanken Statur und dem insgesamt sehr gepflegten Äußeren sehen konnte, mit langen blonden Locken und einem ausnehmend hübschen Gesicht. „So spricht doch, junge Frau, ist Euch etwas passiert?“